 Lesezeit: 12 min.

1578 war Franz von Sales 11 Jahre alt. Sein Vater, der seinen ältesten Sohn zu einer prominenten Persönlichkeit in Savoyen machen wollte, schickte ihn nach Paris, um seine Studien in der intellektuellen Hauptstadt der damaligen Zeit fortzusetzen. Das Internat, das er besuchen wollte, war das Kolleg für Adlige, aber François zog das der Jesuiten vor. Mit Hilfe seiner Mutter setzte er sich durch und wurde Schüler der Jesuiten in deren Internat in Clermont.

Als er eines Tages an sein Studium in Paris zurückdachte, sparte Franz von Sales nicht mit Lob: Savoyen hatte ihm „seine Anfänge in der Belletristik“ gewährt, schrieb er, aber es war an der Universität Paris, „sehr blühend und viel besucht“, wo er „sich ernsthaft zuerst der Belletristik, dann allen Bereichen der Philosophie zuwandte, mit einer Leichtigkeit und einer Leistung, die durch die Tatsache begünstigt wurden, dass sogar die Dächer, sozusagen, und die Wände zu philosophieren scheinen“.

Auf einer Seite des *Theotimus* erzählt Franz von Sales eine Erinnerung an das Paris jener Zeit, in der er das Klima beschreibt, in dem die studentische Jugend der Hauptstadt zwischen verbotenen Vergnügungen, modischer Ketzerei und klösterlicher Frömmigkeit hin- und hergerissen war:

Als ich ein junger Mann in Paris war, hörten zwei Studenten, von denen einer ein Ketzer war, während sie die Nacht in der Vorstadt Saint-Jacques verbrachten und sich ausschweifend vergnügten, das Läuten der Morgenglocke in der Kartäuserkirche; als der Ketzer seinen katholischen Gefährten fragte, warum diese Glocke läutete, erläuterte dieser ihm, wie andächtig die heiligen Ämter in diesem Kloster gefeiert wurden. Oh Gott, sagte er, wie sehr unterscheidet sich das Handeln dieser Ordensleute von unserem! Sie verrichten die Aufgaben von Engeln, und wir die von wilden Tieren. Am nächsten Tag wollte er sich selbst davon überzeugen, was er aus dem Bericht seines Gefährten erfahren hatte, und sah die Patres in ihren Ställen, die wie Marmorstatuen in ihren Nischen aufgereiht waren, regungslos, ohne eine einzige Geste zu machen, außer der des Psalms, den sie mit einer wahrhaft engelhaften Aufmerksamkeit und Hingabe vortrugen, wie es in diesem heiligen Orden üblich war. Da wurde der junge Mann von Bewunderung und von großem Trost ergriffen, weil er sah, dass Gott von den Katholiken so gut verehrt wurde, und er beschloss, in die Kirche einzutreten, die wahre und einzige Braut dessen, der ihn auf dem unehrenhaften Bett der Schande, auf dem er lag, mit seiner Inspiration besucht hatte.

Auch eine andere Anekdote zeigt, dass Franz von Sales den rebellischen Geist der Pariser, der sie „befohlene Handlungen verabscheuen“ ließ, nicht außer Acht ließ. Es ging um einen Mann, „der, nachdem er achtzig Jahre in der Stadt Paris gelebt hatte, ohne sie jemals zu verlassen, sobald er vom König den Befehl erhielt, für den Rest seiner Tage dort zu bleiben, sofort aufs Land ging, was er in seinem ganzen Leben nie gewollt hatte“.

Geisteswissenschaften

Die Jesuiten wurden damals von den Impulsen ihrer Ursprünge beseelt. Franz von Sales verbrachte zehn Jahre in ihrem Kolleg und durchlief den gesamten Lehrplan, von der Grammatik über die Geisteswissenschaften bis hin zu Rhetorik und Philosophie. Als externer Schüler lebte er unweit des Kollegs mit seinem Hauslehrer, Don Déage, und seinen drei Cousins Amé, Louis und Gaspard.

Die Methode der Jesuiten bestand aus der Vorlesung des Professors (*praelectio*), gefolgt von zahlreichen Übungen der Schüler wie dem Verfassen von Versen und Reden, der Wiederholung von Vorlesungen, Vorträge, Aufsätze, Gesprächen und Disputationen (*disputatio*) auf Latein. Um ihre Schüler zu motivieren, appellierten die Professoren an zwei „Neigungen“ in der menschlichen Seele: das Vergnügen, das durch die Nachahmung der Alten, den Sinn für Schönheit und das Streben nach literarischer Perfektion angeheizt wurde, und das Streben oder die Nacheiferung, die durch den Sinn für Ehre und den Preis für die Sieger angeregt wurde. Bei den religiösen Motiven ging es in erster Linie um das Streben nach dem größeren Ruhm Gottes (*ad maiorem Dei gloriam*).

Wenn man die Schriften von Franz durchgeht, erkennt man, wie umfangreich und tiefgründig seine lateinische Kultur war, auch wenn er die Autoren nicht immer im Originaltext gelesen hat. Cicero hat dort seinen Platz, aber eher als Philosoph; er ist ein großer Geist, wenn nicht sogar der größte „unter den heidnischen Philosophen“. Vergil, der Fürst der lateinischen Dichter, wird nicht vergessen: Mitten in einer Periode taucht plötzlich eine Zeile aus der *Aeneis* oder den *Eklogen* auf, die den Satz verschönert und die Neugierde weckt. Plinius der Ältere, Autor der *Naturgeschichte*, wird Franz von Sales mit einem schier unerschöpflichen Vorrat an Vergleichen, „Gleichnissen“ und kuriosen, oft phantasmagorischen Daten versorgen.

Am Ende seines Literaturstudiums erwarb er das „Bakkalaureat“, das ihm den Zugang zur Philosophie und zu den „freien Künsten“ eröffnete.

Philosophie und die „freien Künste“

Die „freien Künste“ umfassten nicht nur die eigentliche Philosophie, sondern

auch Mathematik, Kosmografie, Naturgeschichte, Musik, Physik, Astronomie und Chemie, die alle „mit metaphysischen Überlegungen vermengt“ waren. Das Interesse der Jesuiten an den exakten Wissenschaften, das dem italienischen Humanismus näher stand als dem französischen Humanismus, sollte ebenfalls erwähnt werden.

Die Schriften von Franz von Sales zeigen, dass sein Studium der Philosophie Spuren in seiner Gedankenwelt hinterlassen hat. Aristoteles, „das größte Gehirn“ der Antike, ist bei Franz überall präsent. Aristoteles, so schrieb er, verdanken wir dieses „uralte Axiom unter den Philosophen, das jeder Mensch zu kennen wünscht“. Was ihn an Aristoteles am meisten beeindruckte, war, dass er „eine bewundernswerte Abhandlung über die Tugenden“ geschrieben hatte. Platon hält er für einen „großen Geist“, wenn nicht sogar für den „größten“. Er schätzte Epiktet sehr, „den besten Mann des gesamten Heidentums“.

Das Wissen über die Kosmografie, die unserer Geografie entspricht, wurde durch die Reisen und Entdeckungen der damaligen Zeit begünstigt. Er wusste zwar nichts über die Ursache des Phänomens des magnetischen Nordens, aber er wusste sehr wohl, dass „dieser Polarstern“ derjenige ist, „auf den die Nadel des Kompasses ständig zusteuert; dank ihm können sich die Steuermänner auf dem Meer orientieren und wissen, wohin ihre Routen führen“. Das Studium der Astronomie öffnete seinen Geist für das Wissen um die neuen kopernikanischen Theorien.

Was die Musik angeht, so gesteht er, dass er zwar kein Kenner war, sie aber dennoch „sehr genoss“. Mit einem angeborenen Sinn für Harmonie in allen Dingen ausgestattet, räumte er dennoch ein, dass er um die Bedeutung der Dissonanz wusste, die die Grundlage der Mehrstimmigkeit ist: „Damit die Musik schön ist, müssen die Stimmen nicht nur klar, scharf und deutlich sein, sondern sie müssen auch so miteinander verbunden sein, dass sie einen angenehmen Gleichklang und eine Harmonie bilden, und zwar aufgrund der Verbindung, die in der Unterscheidung besteht, und des Unterschieds der Stimmen, was man nicht umsonst diskordanten Akkord oder vielmehr konkordanten Missklang nennt“. Die Laute wird in seinen Schriften oft erwähnt, was kaum verwunderlich ist, wenn man weiß, dass das 16. Jahrhundert das goldene Zeitalter dieses Instruments war.

Außerschulische Aktivitäten

Die Schule nahm das Leben unseres jungen Mannes nicht völlig in Anspruch, denn er brauchte auch Entspannung. Ab 1560 führten die Jesuiten neue Leitlinien ein, wie z. B. die Reduzierung des täglichen Stundenplans, die Einfügung von Freizeit zwischen Schul- und Studienzeiten, die Entspannung nach den Mahlzeiten, die Schaffung eines geräumigen „Hofes“ zur Erholung, einmal wöchentliche

Spaziergänge und Ausflüge. Der Autor der *Philothea* ruft die Spiele in Erinnerung, an denen er in seiner Jugend teilnehmen musste. Er zählt „das Spiel Pallacorda, Ball, Pall Mall, Ringelrennen, Schach und andere Brettspiele“ auf. Einmal in der Woche, donnerstags oder, wenn das nicht möglich war, sonntags, wurde ein ganzer Nachmittag für den Spaß auf dem Lande reserviert.

Hat der junge Franz die Theaterstücke im Internat von Clermont besucht und sogar daran teilgenommen? Höchstwahrscheinlich, denn die Jesuiten waren die Förderer von Theaterstücken und moralischen Komödien, die öffentlich auf einer Bühne oder auf Podesten, die auf Böcken aufgestellt waren, aufgeführt wurden, sogar in der Kollegkirche. Das Repertoire war in der Regel von der Bibel, dem Leben der Heiligen, insbesondere den Taten der Märtyrer, oder der Kirchengeschichte inspiriert, ohne allegorische Szenen wie den Kampf der Tugenden gegen die Laster, Dialoge zwischen Glauben und Kirche, zwischen Ketzerei und Vernunft auszuschließen. Im Allgemeinen wurde davon ausgegangen, dass eine solche Aufführung eine gut formulierte Predigt wert war.

Reiten, Fechten und Tanzen

Sein Vater wachte darüber, dass Franz zu einem perfekten Gentleman erzogen wurde, und der Beweis dafür ist die Tatsache, dass er von ihm verlangte, die „Künste des Adels“ oder die Künste des Rittertums zu erlernen, in denen er selbst hervorragend war. Franz musste Reiten, Fechten und Tanzen üben.

Es ist bekannt, dass die Ausübung des Fechtens die Aufgabe eines Gentlemans auszeichnete, genauso wie das Tragen eines Schwertes zu den Privilegien des Adels gehörte. Das moderne Fechten, das zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Spanien entstand, wurde von den Italienern kodifiziert, die es in Frankreich bekannt machten.

Franz von Sales hatte manchmal die Gelegenheit, seine Fähigkeiten im Umgang mit dem Degen bei königlichen oder simulierten Angriffen unter Beweis zu stellen, aber sein ganzes Leben lang kämpfte er in Duellen, die oft mit dem Tod eines Gegners endeten. Sein Neffe berichtete, dass er während seiner Mission in Thonon zwei „Schurken“ nicht aufhalten konnte, die „mit bloßen Schwertern fochten“ und „ihre Schwerter immer wieder gegeneinander kreuzten“. „Im Vertrauen auf seine Fähigkeiten, die er sich über einen langen Zeitraum hinweg angeeignet hatte, stürzte sich der Gottesmann auf sie und besiegte sie, so dass sie ihre unwürdige Tat bereuten“.

Der Tanz, der an italienischen Höfen Adelstitel erlangt hatte, wurde anscheinend von Katharina von Medici, der Frau von Heinrich II., an den französischen Hof gebracht. Hat Franz von Sales an einem *Ballett*, einem figurativen

Tanz, der von Musik begleitet wurde, teilgenommen? Das ist nicht unmöglich, denn er hatte seine Bekannten in einigen der großen Familien.

An sich, so schrieb er später in der *Philothea*, sind Tänze nichts Schlechtes; es kommt nur darauf an, wie man sie einsetzt: „Spielen, Tanzen ist erlaubt, wenn es zum Spaß und nicht aus Zuneigung geschieht“. Zu all diesen Übungen kommt noch das Erlernen von Höflichkeit und guten Manieren hinzu, besonders bei den Jesuiten, die viel Wert auf „Höflichkeit“, „Bescheidenheit“ und „Ehrlichkeit“ legten.

Religiöse und moralische Bildung

Auf religiöser Ebene war der Unterricht der christlichen Lehre und des Katechismus in den Jesuitenkollegs von großer Bedeutung. Der Katechismus wurde in allen Klassen unterrichtet, in den unteren Klassen nach der *Disputatio*-Methode auswendig gelernt und die Besten wurden mit Preisen ausgezeichnet. Manchmal wurden öffentliche Wettbewerbe mit einer religiös motivierten Inszenierung veranstaltet. Der geistliche Gesang, den die Lutheraner und Calvinisten stark entwickelt hatten, wurde gepflegt. Besonderes Augenmerk wurde auf das liturgische Jahr und die Feste gelegt, wobei „Geschichten“ aus der Heiligen Schrift verwendet wurden.

Die Jesuiten setzten sich für die Wiederherstellung der Sakramentenspendung ein und ermutigten ihre Schüler nicht nur zum täglichen Besuch der Messe, was im 16. Jahrhundert keineswegs eine außergewöhnliche Sitte war, sondern auch zur häufigen eucharistischen Kommunion, zur häufigen Beichte und zur Verehrung der Jungfrau und der Heiligen. Franz folgte den Ermahnungen seiner geistlichen Lehrer und verpflichtete sich, „so oft wie möglich“ zur Kommunion zu gehen, „mindestens jeden Monat“.

Mit der Renaissance kehrte die Tugend (*virtus*) der Antike in christlicher Form in den Vordergrund zurück. Die Jesuiten wurden zu deren Protagonisten und ermutigten ihre Schüler zu Anstrengung, persönlicher Disziplin und Selbstreformierung. Franz hielt sich zweifellos an das Ideal der am meisten geschätzten christlichen Tugenden, wie Gehorsam, Demut, Frömmigkeit, Ausübung der Standespflichten, Arbeit, gute Manieren und Keuschheit. Später widmete er den gesamten Mittelteil seiner *Philothea* der „Ausübung der Tugenden“.

Bibelstudium und Theologie

An einem Karnevalssonntag im Jahr 1584, als ganz Paris ausging, um sich zu amüsieren, sah sein Hauslehrer, dass Franz besorgt aussah. Da er nicht wusste, ob er krank oder melancholisch war, schlug er vor, dass er die Karnevalsveranstaltungen besuchen sollte. Auf diesen Vorschlag antwortete der

junge Mann mit diesem Gebet aus der Heiligen Schrift: „Wende meine Augen ab, dass sie nicht nach Eitlem schauen“, und fügte hinzu: „*Domine, fac ut videam*“. Was sehen? „Die Heilige Theologie“, war seine Antwort; „sie wird mich lehren, was Gott meiner Seele beibringen will“. Don Déage, der sich an der Sorbonne auf seinen Doktortitel vorbereitete, hatte die Weisheit, sich dem Wunsch seines Herzens nicht zu widersetzen. Franz begeisterte sich so sehr für die heiligen Wissenschaften, dass er sogar die Mahlzeiten ausfallen ließ. Sein Hauslehrer gab ihm seine eigenen Vorlesungsunterlagen und erlaubte ihm, an öffentlichen theologischen Disputen teilzunehmen.

Die Quelle dieser Hingabe war weniger in den theologischen Kursen an der Sorbonne zu finden, sondern vielmehr in den Exegese-Vorlesungen am Königlichen Kolleg. Nach seiner Gründung im Jahr 1530 erlebte das College den Siegeszug neuer Trends im Bibelstudium. Im Jahr 1584 kommentierte Gilbert Genebrard, ein Benediktiner aus Cluny, das Hohelied Salomos. Später, als er sein *Theotimus* verfasste, erinnerte sich der Bischof von Genf an diesen Meister und nannte ihn „mit Ehrfurcht und Rührung, denn“, so schrieb er, „ich war sein Schüler, wenn auch erfolglos, als er am königlichen Kolleg in Paris lehrte“. Trotz seiner philologischen Strenge übermittelte Genebrard ihm eine allegorische und mystische Auslegung des *Hohelieds Salomos*, die ihn verzauberte. Wie Pater Lajeunie schreibt, fand Franz in diesem heiligen Buch „die Inspiration seines Lebens, das Thema seines Meisterwerks und die beste Quelle für seinen Optimismus“.

Die Auswirkungen dieser Entdeckung ließen nicht lange auf sich warten. Der junge Student erlebte eine Zeit, die von außergewöhnlicher Inbrunst geprägt war. Er schloss sich der Marianischen Kongregation an, einer von den Jesuiten geförderten Vereinigung, in der die geistliche Elite der Studenten ihres Kollegs zusammenkam und in der er bald Assistent und später „Präfekt“ wurde. Sein Herz war von der Liebe zu Gott entflammt. Er zitierte den Psalmisten und sagte, er sei „trunken von der Fülle“ des Hauses Gottes, erfüllt vom Strom der göttlichen „Wollust“. Seine größte Zuneigung galt der Jungfrau Maria, „schön wie der Mond, strahlend wie die Sonne“.

Hingabe in der Krise

Diese empfindsame Inbrunst hielt eine Zeit lang an. Dann kam eine Krise, eine „seltsame Qual“, begleitet von „Angst vor dem plötzlichen Tod und dem Gericht Gottes“. Nach dem Zeugnis von Chantals Mutter „hörte er fast völlig auf zu essen und zu schlafen und wurde sehr dünn und blass wie Wachs“. Zwei Erklärungen haben die Aufmerksamkeit der Kommentatoren auf sich gezogen: Versuchungen gegen die Keuschheit und die Frage der Prädestination. Es ist nicht

nötig, sich mit den Versuchungen zu befassen. Die Denk- und Handlungsweise der ihn umgebenden Welt, die Gewohnheiten bestimmter Gefährten, die „unehrliche Frauen“ aufsuchten, boten ihm Beispiele und Einladungen, die jeden jungen Mann in seinem Alter und Zustand anziehen konnten.

Ein weiterer Grund für die Krise war die Frage der Prädestination, ein Thema, das unter Theologen auf der Tagesordnung stand. Luther und Calvin hatten es zu ihrem Schlachtross in der Auseinandersetzung um die Rechtfertigung allein durch den Glauben gemacht, unabhängig von den „Verdiensten“, die der Mensch durch gute Werke erwerben kann. Calvin hatte entschieden bekräftigt, dass Gott „bestimmt hat, was er mit jedem einzelnen Menschen vorhat; denn er schafft sie nicht alle in demselben Zustand, sondern bestimmt die einen zum ewigen Leben, die anderen zur ewigen Verdammnis“. An der Sorbonne selbst, wo Franz Kurse belegte, wurde unter Berufung auf den heiligen Augustinus und den heiligen Thomas gelehrt, dass Gott nicht die Erlösung aller Menschen bestimmt habe.

Franz glaubte, dass er von Gott verdammt und für die ewige Verdammnis und die Hölle bestimmt sei. Auf dem Höhepunkt seiner Qualen vollbrachte er einen heroischen Akt der selbstlosen Liebe und der Hingabe an Gottes Barmherzigkeit. Er kam sogar zu dem aus logischer Sicht absurden Schluss, dass er bereit war, in die Hölle zu gehen, allerdings unter der Bedingung, dass er das höchste Gut nicht verfluchen würde. Die Lösung seiner „seltsamen Qualen“ ist vor allem durch das bekannt, was er Chantals Mutter anvertraute: Eines Tages im Januar 1587 ging er in eine nahe gelegene Kirche und nachdem er in der Kapelle der Jungfrau gebetet hatte, schien es ihm, als ob seine Krankheit wie „
„Aussatzschuppen“ zu seinen Füßen gefallen wäre.

Tatsächlich hatte diese Krise einige sehr positive Auswirkungen auf die geistliche Entwicklung von Franz. Einerseits half sie ihm, von der sensiblen, vielleicht selbstsüchtigen und sogar narzisstischen Hingabe zur reinen Liebe überzugehen, die von allen eigennützigen und kindlichen Befriedigungen befreit ist. Andererseits öffnete sie seinen Geist für ein neues Verständnis von Gottes Liebe, die das Heil aller Menschen will. Sicherlich wird er immer die katholische Lehre über die Notwendigkeit von Werken verteidigen, um gerettet zu werden, und dabei den Definitionen des Konzils von Trient treu bleiben, aber der Begriff „Verdienst“ wird nicht seine Sympathien genießen. Die wahre Belohnung der Liebe kann nur Liebe sein. Hier sind wir bei der Wurzel des salesianischen Optimismus.

Fazit

Die Bedeutung der zehn Jahre, die der junge Franz von Sales in Paris verbrachte, kann kaum übertrieben werden. Er schloss sein Studium dort 1588 mit

der Lizenz und dem Lehramt „in den Künsten“ ab, was ihm den Weg zu höheren Studien in Theologie, Jura und Medizin eröffnete. Wofür entschied er sich, oder besser gesagt, was wurde ihm von seinem Vater auferlegt? Wenn man die ehrgeizigen Pläne kennt, die sein Vater für seinen ältesten Sohn hatte, versteht man, dass er das Studium der Rechtswissenschaften bevorzugte. Franz studierte Jura an der Universität Padua, in der Republik Venedig.

Von seinem elften bis zum einundzwanzigsten Lebensjahr, also während der zehn Jahre seiner Jugend, war Franz Schüler der Jesuiten in Paris. Die intellektuelle, moralische und religiöse Ausbildung, die er von den Patres der Gesellschaft Jesu erhielt, sollte ihn sein ganzes Leben lang prägen. Doch Franz von Sales behielt seine Eigenständigkeit. Er ließ sich nicht dazu verleiten, Jesuit zu werden, sondern eher Kapuziner. Die „Salesianität“ wird immer Züge haben, die zu speziell sind, um einfach mit anderen Lebensweisen und Reaktionen auf Menschen und Ereignisse gleichgesetzt werden zu können.